



**Historischer Verein für Mittelbaden
Mitgliedergruppe Schiltach/Schenkenzell e.V.**

www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de

„So war uns vergönnt, seine Ruhestätte jederzeit aufzusuchen.“ – Ein Vater birgt seinen 1941 in Russland gefallenen Sohn

Von Hans Harter

Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion war noch keine Woche alt, als der Soldat Ernst Hermann, gebürtig aus Schiltach im Kinzigtal, am 27. Juni 1941 mit 21 Jahren fiel. Zehn Tage später erhielten die Eltern die Nachricht, und „wir glaubten, wahnsinnig zu werden“. Sie wohnten in Radolfzell, wo Matthäus Hermann Reichsbahnassistent war. Mangels „Gesinnung zur Sache Hitler“ schaltete er keine Todesanzeige mit dem üblichen Tenor „Gefallen für Führer und Großdeutschland“ – für ihn eine „dumme Methode“ –, sondern verschickte private Karten, was „von der braunen Umgebung stark diskutiert wurde“. Für sich aber wälzte er den Gedanken, den Sohn „nach der Heimat zu überführen“. Als ihm das Oberkommando des Heeres dies abschlug, beschloss er, „kurzerhand auf eigenes Risiko nach Osten zu reisen, die Leiche auszugraben, einzusargen und per Eisenbahn nach der Heimat überzuführen“.

Dafür hatte er Anhaltspunkte: Todesort war Boremel am Styr (heute: Ukraine), wo der Sohn bei einem Fliegerangriff getötet und bei zwei Häusern unter einem Birkenkreuz bestattet worden war – die Kameraden hatten Fotos davon geschickt.

Außerdem rechnete Hermann mit dem Vorteil als uniformierter Eisenbahner. „Mit der Planung seelisch und moralisch soweit gestärkt“, bestieg er am 15.9.1941 den Schnellzug nach Dresden, im Gepäck Verpflegung für acht Tage, Kirschwasser sowie eine Armeepistole mit 16 Schuss. Über Breslau und Krakau kam er am 18.9. in Lemberg an, das Ende Juni von der Wehrmacht besetzt worden war. Auf dem Bahnhof wimmelte es von Soldaten, und der zu Rat gezogene Fahrdienstleiter warnte: „Du musst sehr vorsichtig sein, die SS haben schon 3200 Zivilisten umgelegt“, womit er die Massenmorde an Juden und Polen meinte. Für das Vorhaben war der dortige Bahnhofsoffizier ausschlaggebend. Der brüllte Hermann zuerst an, gab auf den Wink eines anwesenden Majors aber nach, nur den Waggon müsse er selber besorgen, was für den Eisenbahner „die geringste Sorge“ war. Obwohl er „schriftlich nichts hatte“, konnte er sich jetzt auf „die Erlaubnis zur Überführung der Leiche“ berufen – eine erste „seelische Befriedung“.

Nächstes Ziel war das 180 km entfernte Dubno, wo Ende Juni 1941 eine große Panzerschlacht stattgefunden hatte. Wieder half ein Fahrdienstleiter, der ihn zum Bürgermeister, einem Polen,

begleitete. Dieser vermittelte einen Dolmetscher, einen Totengräber und einen Schreiner für die Anfertigung des Sargs. Nebenbei erfuhr Hermann, dass SS-Leute auch hier „1200 Juden – Männer, Frauen und Kinder – umgelegt hätten“. Bei der Beschaffung eines Fuhrwerks oder Lastwagens für die restlichen 70 km bis zum Grab kam ihm „das Glück ungeahnt zu Hilfe“: Ein Oberschirrmeister Lehner aus Nürnberg erbot sich, ihn per LKW hinzubringen. Mit Dolmetscher, Totengräber, einem Soldaten, dem Sarg und sechs Fässern Sprit auf der Pritsche fuhren sie nachts los, blieben aber irgendwo im Morast stecken. Am Morgen „traute ich den Augen nicht, als ich eine Menge Männer und Frauen sah und der LKW frei zur Weiterfahrt bereitstand“. Bald waren sie am Styr und konnten das Birkenkreuz sehen. In einem Kahn überquerten sie den Fluss, die hilfreichen Leute aus dem polnischen Dorf schlossen sich an.



Begräbnis deutscher Soldaten in Russland: Offenes Grab ...



... Gedenken der Kameraden ...

„An der Ruhestätte verweilten wir in stillem Gedenken.“ Männer aus den Häusern daneben berichteten, dass Ernst schwer verwundet nach zwei Stunden gestorben war. Noch am selben Tag habe man ihn militärisch begraben. Jetzt, 85 Tage später, stand der Vater am Grab „bis die Stiefelspitzen sichtbar wurden“, um dann zur Seite zu gehen, Kirschwasser trinkend und rauchend, doch „zweimal war es, als wenn mich ein Herzschlag befallen sollte“. Den Blick auf den in Verdunkelungspapier eingewickelten Sohn ließ er sich aber nicht nehmen: „Er war ganz natürlich, nur blutleer, der schwarze dichte Boden hatte die Verwesung verhindert.“ Im Sarg legte er ihm Rosen in die Hände, auf das Gesicht ein Tüchlein mit Kölnischwasser. Beim Abschied wünschten die Dorfleute „Glück und Gottesbegleitung“, die Frauen weinten – „solche Hilfe im sogenannten Feindesland hätte ich mir nie träumen lassen.“



... und Birkenkreuze als Erinnerung

In Dubno verhandelte Hermann mit den Rangierern: „Da ich ihr Dasein finanziell aufbesserte, schoben sie einen Wagen heran, verladen den Sarg mit dem Birkenkreuz und verbleiten ihn“, die Begleitpapiere stellte er anhand mitgebrachter Blankoformulare aus. Es kostete ihn noch viel „Redekunst und Selbstherrlichkeit“, bei Fahrdienstleitern, Lokführern und Zöllnern, um den Leichenwagen über Lemberg–Krakau–Breslau–Nürnberg–Stuttgart nach Schiltach zu dirigieren. Doch halfen kollegiales Verständnis und Vorbringen „meines Leidwesens“, aber auch Täuschung und Ausreden, da die Überführung von Toten streng verboten war. Dabei hatte er „den Vorsatz, den Ersten, wo sich in den Weg stellt, mußst du umlegen“, um dann „die Justiz an mir selbst zu vollziehen, weil nur der Henker gewartet hätte“. An der Zollgrenze zwischen Krakau und Breslau glaubten die Beamten, „es wäre der General soundso, der vor wenigen Tagen gefallen ist. Sie haben den Wagen mit Zollblei versehen und laufen lassen.“

Hermann kam am 23.9. wieder in Radolfzell an – „Gott hat mich begleitet und beschützt“ –, der Sarg zwei Tage später in Schiltach. Hier wurde der Frachtbrief von 800 Mark bezahlt und der Wagen gegen 12 Mark Zollspesen freigegeben. Der Bürgermeister bot den Eltern ein Grab auf dem neu geschaffenen „Ehrenfriedhof“ an. „Am 26.9. haben wir unsern Sohn Ernst in aller Stille auf dem Heimatfriedhof beigesetzt. Es kamen noch vier Männer mit Hakenkreuzflagge – Ehrenabordnung wurde uns gesagt, die man nicht ablehnen durfte.“ Die Zeitung meldete: „Der

Ortsgruppenleiter widmete dem Tapferen einen warmempfundenen Nachruf.“ Ohne Nachspiel konnte die Aktion aber nicht bleiben. Hermann wurde angezeigt, aus „Neid“, wie er meinte, wohl aber, weil die Diktatur derartige Eigeninitiativen nicht dulden konnte. Peinlich befragt, vor allem, wer ihm „die Erlaubnis zur Überführung“ erteilte, verwies er auf den ihm namentlich nicht bekannten Offizier in Lemberg, der sie „aus reinem Mitgefühl mündlich gab“, als Beispiel von Menschlichkeit in unmenschlicher Zeit.



*Das „Ehrengab“ mit Ernst Hermann auf dem Friedhof in Schiltach.
Fotos: Archiv Harter*

So erzählt der Bericht, den Matthäus Hermann 1963 für Verwandte und Freunde schrieb, von eigenständigem Handeln unter der Gewaltherrschaft. Er wusste, dass seine „persönliche Selbstaufführung“ illegal war und er mit Gewalt rechnen musste, die er notfalls selber anwenden wollte. Auch dazu war er bereit, aus der Überzeugung, dass das Hitler-Regime ihm bereits viel zu viel abverlangt hatte. Es blieb jedoch sein natürliches Recht als Vater, und er tat, was ihm die Pflicht gegenüber dem in den Krieg geschickten, einzigen Sohn gebot: Ihn wenigstens im Tod dem Regime zu entreißen und in die Familie zurückzuholen: „So war uns vergönnt, seine Ruhestätte selbst in Ordnung zu halten und jederzeit aufzusuchen.“

Weitere Informationen:

Der Bericht von M. Herrmann wurde dem Stadtarchiv Schiltach übergeben. Zugehörige Fotos sind nicht erhalten. Die Fotos hat Franz Bächle aus Schiltach (1913-2000) 1942 in Russland gemacht.

*Dieser Bericht erschien erstmals am 23. Juni 2018 im
Wochenend-Journal des „Schwarzwälder Bote“*